

Den Reiz des Seltenen erhalten

„Hinten im Hof“:
Zahlungsmoral gut

Hildesheim. „Die Bevölkerung hat ein klares Zeichen gesetzt, die Idee bleibt erhalten.“ Mit diesen Worten resümiert Andreas Kreichelt die vierte Ausgabe des Oststadt-Kulturfestes, das am vergangenen Wochenende rund 2000 Menschen besucht haben. Sie erlebten nach zwei Jahren Pause Kultur und Nachbarschaft in 17 Hinterhöfen und Gärten.

Erstmals war der Kauf von Eintrittskarten Pflicht. „Und das hat trotz des relativ teuren Eintrittspreises funktioniert.“ Die ersten drei Ausgaben von „Hinten im Hof“ hatten rote Zahlen geschrieben. Mit rund 1000 verkauften Tickets habe man zwar diesmal den notwendigen Eigenanteil von 7000 Euro im Gesamtbudget von 30000 Euro um 2200 verfehlt. Aber dadurch entstehe kein Schaden: „Wir wollen ja mit dem Projekt keinen Gewinn machen. Sonst würden wir ja auch nicht gefördert werden.“

Und der Erfolg spreche für eine Wiederaufnahme. Kreichelt, der mit seiner Frau im Herbst sein zweites Kind erwartet, will allerdings kürzer treten: „Der Aufwand ist einfach zu groß, das hat unser Familienleben stark beeinflusst.“ Er wolle sich jetzt auf das Wesentliche konzentrieren, nicht zuletzt, „weil ich so richtig nichts verdienen bei der Organisation“.

Also überlegt der Geschäftsführer von Radio Tonkühle, ob es nicht andere Möglichkeiten der Organisation gibt: „Zum Beispiel eine Anbindung im studentischen Bereich.“ Das müsse nun überlegt werden. Und Kreichelt sieht auch kein Problem, wieder ein paar Jahre mit „Hinten im Hof“ auszusetzen: „So bleibt der Reiz des Seltenen erhalten.“

IN KÜRZE

Psychedelic und Postpunk beim VEB

Hildesheim. QUJAKU & The Contact High sind am morgigen Mittwoch beim Club VEB im Loretta der Kulturfabrik zu hören. Das Konzert mit Psychedelic & Post-Punk beginnt um 21.30 Uhr im Langer Garten. Der Eintritt ist frei. Spenden aber erwünscht. QUAKU & The Contact High sind vier Jungs aus England. *art*

TERMINE

BÜHNE
18.30 Uhr: „Auf und davon“, Soiree, Theater vorplatz.

VORTRÄGE/LESUNGEN
17 Uhr: „Rechtliche Vorsorge für das Alter“, Gabriele Hupka, Christophorusstift, Hammersteinstraße 7.
18.30 Uhr: „Kindheit und Bildung“, Thomas Duda, Malteser Hilfsdienst, Waterloostraße 25.

18.30 Uhr: Behandlungsmöglichkeiten bei Verschleißerkrankungen, Helios Klinikum.

19 Uhr: „Selbstsabotage – was tun, wenn die Chipstüte ruft und das Sofa siegt?“, Heike Jürgens, Hotel Van der Valk.

SONSTIGES
12 Uhr: Citybeach, Platz an der Lilie.
14 Uhr: Hildesheim zum Kennenlernen, Treffpunkt: Marktplatz.

15 Uhr: Spielkreis, Gemeindezentrum St. Lambert, Neustädter Markt.
17 Uhr: Infoladen, Kulturfabrik Löseke, Langer Garten.

21 Uhr: Quiznight, Litteranova, Wallstraße.

KINO
Thega-Filmpalast: „Slender Man“ 18, 20, 30 Uhr; „Blackkklansman“ 17, 15, 20 Uhr; „Christopher Robin“ 15, 30, 17, 45 Uhr; „The Equalizer 2“ 17, 30, 20, 15; „Gans im Glück“ 15, 15 Uhr; „Deine Juliet“ 15, 15 Uhr; „The Meg“ 17, 30, 20 Uhr; „Mission Impossible 3“ 15, 30 Uhr; „Papst Franziskus“ 18 Uhr; „Jurassic World 2“ 14, 45 Uhr; „Black Butler“ 20, 30 Uhr.



Eine Stadt der Macher? Magdeburg wirbt mit Tatendrang.

FOTOS: FELIX PAULIN, STEFAN MARIA ROTHER

„Knaller im Programm bringen nichts“

Ehrgeiz gehört dazu: Eine Stadt muss wissen, warum sie überhaupt Kulturhauptstadt werden will – meint die Hildesheimerin Kristina Jacobsen, Expertin für Kulturhauptstädte

Frau Jacobsen, auf einer kulturpolitischen Konferenz in Tallin haben Sie gerade einen Vortrag über die Nachhaltigkeit von Kulturhauptstädten gehalten. Ohne das Thema Nachhaltigkeit breit auszuspähen, würde es wohl keine Stadt schaffen, Kulturhauptstadt zu werden.

Das stimmt, so wird es in den Kriterien für die Bewerbung vorausgesetzt.

Gibt es unter den vielen Kulturhauptstädten Europas eigentlich eine, die gar nicht nachhaltig war?

Die Kulturhauptstadtdenkmäler hat sich sehr weiterentwickelt und wird von Jahr zu Jahr im Ganzen gesehen professioneller. Ich habe mich mit den drei deutschen Kulturhauptstädten der Vergangenheit beschäftigt, also Essen und das Ruhrgebiet 2010, Weimar 1999 und Westberlin 1988. Das Thema Kulturhauptstadt hat sich so entwickelt, dass man die drei Städte kaum miteinander vergleichen kann. Berlin 1988 war eigentlich nur ein kleines Sommerfestival, das damals total untergegangen ist. Bei Weimar kann man sich sehr darüber streiten, ob die Bewerbung nun nachhaltig

war oder nicht.

Warum?

Die Stadt war danach so verschuldet, dass das Stadtmuseum längere Zeit schließen musste. So etwas ist ja überhaupt nicht nachhaltig. Aber wenn man heute Weimar besucht, sieht man diese Stadt mit ihrer besonderen kulturgeschichtlichen Bedeutung perfekt saniert. Dass die Sanierung so zügig erfolgte, hing mit dem Kulturhauptstadtprogramm zusammen.

Bringt eine erfolgreiche Bewerbung als Kulturhauptstadt eigentlich immer mehr positive als negative Effekte mit sich?

Das kann man so pauschal nicht beantworten. Es wäre wichtiger, gezielt zu fragen, was etwa der Hauptzweck der Bewerbung von Hildesheim ist. Was will die Stadt mit dem Titel Kulturhauptstadt erreichen? Und zwar sowohl währenddessen als auch später, als langfristige Strategie.

Wollen nicht alle Städte im Wesentlichen das Gleiche erreichen? Mehr Aufmerksamkeit für die kulturellen

Einrichtungen, eine bessere Vernetzung der Kulturschaffenden, mehr Wertschätzung der Kultur, mehr Teilhabe, mehr Publikum?

Die Kriterien der EU sind zwar recht allgemein formuliert, aber natürlich ist jede Stadt anders. Wenn man zum Beispiel kulturelle Netzwerke stärken will, muss man in Hildesheim an ganz anderer Stelle ansetzen als anderswo. Man würde hier nicht bei null anfangen, sondern sich vielleicht eher um die stärkere Vernetzung mit Partnerstädten kümmern. Die Bewerberstadt Zittau zum Beispiel hat da ganz andere Voraussetzungen – sie ist viel kleiner und in einer Grenzregion gelegen.

Sie verfolgen ja genau, welche deutschen Städte sich wie bewerben. Was denken Sie: Wer hat die besten Chancen?

Das kann man zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sagen. Einige Städte wie etwa Magdeburg sind schon länger dabei und sie sind sehr ehrgeizig. Da ist zu merken, dass sie einen langen Vorlauf hatten und schon lange einen intensiven Dialog mit der Bevölkerung zum Thema Kulturhauptstadt führen. Das ist

sehr respektabel, heißt aber noch nicht, dass dadurch der Titel nach Magdeburg geht.

Und welche Städte haben nur wenig Chancen auf den Titel?

Auch das ist derzeit völlig offen. Es ist auch nicht so, dass Zittau oder Hildesheim weniger Chancen hätten, weil sie so kleine Städte sind. Auch bei Dresden ist eine Vorhersage schwierig. Die Stadt hat zwar viele Kulturschätze, das könnte aber auch ein Problem sein – denn wozu braucht sie dann noch den Titel Kulturhauptstadt? Andererseits hat Dresden offenkundig soziale Probleme, die man wiederum intelligent in das Bewerbungsprogramm einarbeiten könnte. Es geht nicht darum, sich nur brav an den EU-Kriterien für eine erfolgreiche Bewerbung zu arbeiten.

Wie wichtig ist es, dass sich eine Stadt bei ihrer Bewerbung etwas ganz Besonderes einfallen lässt?

Auf jeden Fall bringt es nichts, einen Knaller ins Programm zu bringen, der nur temporär viele Touristen in die Stadt zieht. In den EU-Kriterien wird eine mindestens zehnjährige

Zur Person



Kristina Jacobsen
Kristina Jacobsen ist Mitbegründerin des ECoC LAB am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Das Laboratorium versteht sich als Instanz, die den Bewerbungsprozess aller derzeit sieben deutschen Städte wissenschaftlich begleitet. Am Montag, 24. September, veranstaltet das ECoC LAB in der Vertretung des Landes Niedersachsen in Berlin eine weitere Podiumsdiskussion zur Kulturhauptstadtbewerbung.

Langzeitstrategie verlangt. Und jede Stadt muss immer einen Plan B haben – für den Fall, dass sie nicht Kulturhauptstadt wird. Wenn Hildesheim es ernst meint, sollte jetzt aber natürlich ein besonderes und authentisches Profil für die Bewerbung erarbeitet werden.

Interview: Ronald Meyer-Arlt

Kann Musik überhaupt ohne Gesichter funktionieren?

Zwiespältig: Blind Concert mit Orgel und Alphorn in der Andreaskirche

Von Teresa Becker

Hildesheim. Das Konzert beginnt, doch die Bühne ist leer. Wie kann das funktionieren? Die Töne von Horn und Orgel erklingen aus luftiger Höhe: Hinter den 4734 Orgelpfeifen der Andreaskirche verstecken sich Bernhard Römer an der Orgel und Thomas Crome am Horn. Gemeinsam laden sie ihr Publikum nicht zum Blind Date, sondern zum „Blind Concert“ ein.

Für die tongewaltige Orgel ist die Entfernung zum Publikum das geringste Problem, doch der Klang des Horns geht bei den zwei Choralbearbeitungen von Gottfried August Homilius „Komm, Heiliger Geist, Herre Gott“ und „O Heiliger Geist, kehr bei uns ein“ in den Höhen des Mittelschiffes von St. Andreas verloren.

Der musikalische Schwerpunkt des Abends liegt eindeutig bei der klassischen Musik der europäischen Nordhälfte. Für den Hildesheimer Organisten ist es sowohl ein inhaltliches als auch räumliches Heimspiel, denn als Kantor der Andreaskirche sind ihm die unzähligen Tasten des Instruments gut

vertraut. Mit Orgelwerken von Niels Wilhelm Gade, Mozart und Joseph Haydn präsentiert er sein Können sowohl im virtuosen als auch im romantischen Bereich und tobt sich in den rasanten Läufen von dem Präludium des Bach-Schülers Johann Ludwig Krebs an seinem Instrument aus.

Die anfängliche Irritation über die Musik ohne Gesichter löst sich spätestens bei der Pastorale des schwedischen Komponisten August Körling für Horn und Orgel in musikalischen Genuss auf. Bei der weniger massiven Orgelbegleitung kommt auch das Horn besser zur Geltung und die beiden Stimmen fluten ebenbürtig den Kirchenraum.

Dennoch könnte man meinen, der aus Hannover stammende Hornist sei schüchtern. Bei dem ersten von drei Alphornrufen des Schweizer Komponisten Alfred Lorenz Gassmann bahnen sich die dumpfen Töne ihren Weg von irgendwo hinter den Orgelpfeifen in Richtung Publikum und verlieren dabei einen Großteil ihrer Qualität. Erst für den letzten Ruf kommt der Musiker dann doch noch auf die Bühne

und zeigt sich mit seinem Instrument, einem etwa zwei Meter langen Alphorn.

Der Anblick ist beeindruckend, denn ohne Löcher, Klappen und Tasten gelingt es dem Hornisten, allein mithilfe der Lippenspannung eine Vielfalt an Tönen erklingen zu lassen. Für die Inszenierung des traditionsreichen Instruments aus den Schweizer Alpen ist der Abstieg von der Orgelempore hinunter auf die Bühne ein netter performativer Einfall. Doch bei der klanglichen Vollkommenheit aus der unmittelbaren Nähe fragt man sich, warum nicht gleich so?

Für die drei Miniaturen „Aus der Flötenuhr“ von Haydn zeigt auch Römer endlich sein Gesicht und wechselt an die Truhensorgelempore auf der Bühne, die passend zu dem Stückformat eine hölzerne Miniatur ihrer großen Schwester ist. Trotz des Niedrigkeitsfaktors geht die Miniatur-Klangqualität im Vergleich zu dem beeindruckenden Klangvolumen der großen Orgel mit einer Enttäuschung einher. Doch der lustige, schalkhafte Charakter der kurzen Stücke lässt jene schnell wieder vergessen.

75 200 Gäste haben Lego im RPM bestaunt

In Zukunft alle drei Jahre Familienausstellung

Von Martina Prante

Hildesheim. Fast ein Jahr lang war die Ausstellung „Städte – Burgen – Pyramiden“ im Roemer- und Pelizaeus-Museum und im Stadtmuseum zu sehen. Das Besondere: Alle Architekturen bestanden aus tausenden von farbigen Lego-Steinen.

Das muss man gesehen haben – dachten sich mehr als 75 200 Besucher, knapp 63 000 im Haupthaus, 12 200 im Stadtmuseum. Innerhalb der ersten sechs Monate waren es 55 000 Besucher, die Verlängerung seit April nun hat weitere 20 000 Besucher angezogen. Gewünscht hatte sich Museumsdirektorin Regine Schulz damals 80 000 Gäste: „Der heiße Sommer hat uns reingezogen“, erklärt sie. Ist aber zufrieden.

„So viele Besucher hatten wir sehr, sehr lange nicht mehr“, verweist sie auf übliche Zahlen zwischen 20 000 und 35 000 Besuchern. Das Plus wird in Computer, Reparaturen und Aufarbeitung investiert. Den genauen Überschuss kann die Direktorin erst zur Aufsichtsratssitzung in zwei Wochen vorlegen. Was sie jetzt schon weiß, dass der Fokus auf der Familie ins Konzept aufgenommen werden soll: „Wir wollen alle drei Jahre etwas Ähnliches anbieten.“ Nicht immer Lego oder Playmobil, aber auf jeden Fall etwas, was auch Kindern gefällt. „Natürlich immer passend zur Sammlung“, betont Schulz. „Nicht nur so, sondern durchdacht.“

Auch in Sachen Nachhaltigkeit ist sie zufrieden, denn ein Sponsor hat es möglich gemacht, dass der Lego-Nachbau der Pferdeställe von Ramses II. in den Besitz des Hauses übergeht. Die Grundlagen von dieser Szene hatte Ägyptologe Edgar Pusch bei den vom RPM geleiteten Grabungen in Qantir gelegt. Das Lego-Modell soll bei der Neugestaltung in die ägyptische Dauerausstellung integriert werden.



Volles Haus bei der Lego-Ausstellung im RPM. FOTO: GOSSMANN